

*In Fritz Oser, Carsten Quesel & Horst Biedermann (Hrsg.):*

**Jugend und Politik: Zwei getrennte Welten? Jeunesse et politique: Deux mondes séparés? In Vorbereitung.**

## ***Die Rolle des Kontexts in der politischen Bildung***

Miryam Eser Davolio

Kann politische Bildung in Genf identisch mit der in Arosa sein? Was die Vermittlung politischer Strukturen, das Funktionieren der Demokratie betrifft etc., kann diese Frage sicher bejaht werden, wenn es aber um heiklere Themen wie etwa Fremdenfeindlichkeit und Rassismus geht, gilt es den Kontext mit einzubeziehen, denn Ausprägungen von Vorurteilen können lokalspezifisch oder gruppenspezifisch bedingt sein. Zu dieser Feststellung komme ich aufgrund der Auswertung dreier Studien, welche sozusagen als Nebenprodukt diesen Zusammenhang zwischen Kontext und Vorurteilsausprägungen liefern:

- Nationalfondsprojekt „Prävention und Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt“ (NFP 40), welches die Möglichkeiten der Einstellungsänderung durch antirassistischen Projektunterricht bei Jugendlichen in der Berufsbildung evaluierte (Eser Davolio 2000);
- Die Evaluation des Schulprojekts „Solidarität ist lernbar“ im Auftrag der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, bei welcher die Aufklärungserfolge bezüglich Vorurteilen gegenüber Asylbewerbern untersucht wurden (Eckmann & Eser Davolio 2003b);
- erste Resultate aus der laufenden Studie „Soziale Arbeit und Rechtsextremismus – Evaluation von Interventionsansätzen und Entwicklung von Guidelines“ (NFP 40+), welche Interventionsstrategien in Gemeinden mit Rechtsextremismusproblemen untersucht (Drilling & Eser Davolio 2004).

Während bei dieser letztgenannten laufenden Studie die Kontextbedingungen von Anfang an als wichtige Einflussfaktoren in Betracht gezogen wurden, stellten sie sich bei der ersten Untersuchung erst bei der Auswertung der Ergebnisse als relevante Einflussgrösse heraus (vgl. Eser Davolio 2000). Denn hier spielte die Gruppendynamik eine entscheidende Rolle bei der Projektrezeption. In einem quasiexperimentellem Rahmen durchliefen 15 Schulklassen handwerklicher Berufe ein zweitägiges Unterrichtsprojekt, das sich um Fragen von Haltungen zu Asylbewerbern, Fremdenfeindlichkeit, antisemitischen Vorurteilen und Holocaustverleugnung drehte, wobei erlebniszentrierte Vermittlungsformen und Begegnungen mit Betroffenen im Vordergrund standen. Mit einer Mehrfachbefragung wurden die Einstellungen vor, unmittelbar nach dem Projekt, drei Monate und ein Jahr später ermittelt sowie eine ebenso grosse Kontrollgruppe befragt, so dass die Befragungsdaten von 417 Berufsschülern vorlagen. Dabei zeigte sich, dass signifikante Sensibilisierungserfolge gerade bezüglich der Haltung gegenüber Asylbewerbern nachgewiesen werden konnten, doch Bumerangeffekte bezüglich antisemitischer Vorurteile und Holocaustverleugnung hingenommen werden mussten. Hier gab die unabhängige Unterrichtsbeobachtung wichtige Hinweise, die zur Isolierung und genaueren Betrachtung von dreien der 15 teilnehmenden Klassen führte. Diese drei Klassen hatten mehrheitlich ablehnend auf das Projekt reagiert und mit ihren negativen Ergebnissen die Resultate der restlichen 12 Klassen deutlich hinuntergezogen. Die anderen 12 Klassen konnten aufgrund der Unterrichtsbeobachtung in solche unterteilt werden, welche die Projektinhalte ausgesprochen positiv aufgenommen hatten und solche mit gemischten Reaktionen. Hinsichtlich der erreichten Einstellungsänderungen ergaben sich jedoch keine Unterschiede zwischen diesen beiden

Gruppen. Ausschlaggebend für eine effektive Verarbeitung der Projekthalte schien die Möglichkeit zu offenen Diskussionen zu sein. Eine solche Offenheit war in den drei Klassen mit kontraproduktiven Ergebnissen aufgrund der Dominanz rassistisch eingestellter Jugendlicher, welche gegenläufige Meinungsäusserungen von Mitschülern grundsätzlich verhinderten, nicht gegeben. Die Relevanz der Gruppendynamik für die Möglichkeit freier Meinungsäusserung und den Erfolg politischer Bildung stellte denn auch eine der wichtigsten Schlussfolgerungen aus dieser Studie dar.

Doch gibt es noch eine ganze Reihe von anderen Ergebnissen dieser Studie, welche Hinweise auf Kontextbedingungen geben, die nun im folgenden erläutert werden sollen. So zeigte sich zum Beispiel, dass ausländische Jugendliche zwar weniger fremdenfeindlichen und rassistischen Aussagen zustimmen als ihre Schweizer Mitschüler, doch dass sie diesbezüglich nicht immun sind. Durchmischte Klassen mit einem hohen Ausländeranteil zeigten sich aber durchschnittlich weniger fremdenfeindlich als Klassen mit einem kleineren Anteil. Dass Jugendliche in einem multikulturellen Umfeld eher interkulturelle Kompetenzen erwerben und weniger Fremdenfeindlichkeit äussern, zeigte auch der Vergleich mit Befragungsdaten von Jugendlichen aus anderen Kantonen, welche mit demselben Instrument erhoben wurden. So wiesen zum Beispiel die befragten Berner Berufsschüler handwerklicher Richtung mit einem Ausländeranteil von 9.5% signifikant höhere Werte bezüglich Ausländerfeindlichkeit, Ablehnung von Asylbewerbern und Zustimmung zu Gewaltbereitschaft gegenüber letzteren zu als die befragten Zürcher Lehrlinge mit einem drei Mal höheren Ausländeranteil (27.3%). Interessante Hinweise lieferte auch die Aufspaltung der befragten Berner Berufsschüler aufgrund ihres Wohnortes, denn diejenigen aus ländlichen Wohnorten wiesen durchschnittlich 13 Prozentpunkte höhere Fremdenfeindlichkeitswerte auf als diejenigen aus städtischem Milieu. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte auch Wilfried Schubarth (1991) mit seinen Vergleichen von Einstellungswerten in den neuen und alten Bundesländern, woraus er folgerte, dass je geringer der Ausländeranteil umso grösser die Ausländerfeindlichkeit sei.

Der Vergleich mit den Befragungsdaten Bündner Jugendlicher (vgl. Eser Davolio 2000) führte zu ganz erstaunlichen Unterschieden, wiesen doch die männlichen Jugendlichen mit 51.1% viel ausgeprägter Werte bezüglich antisemitischer Vorurteile (BE: 32.5%; ZH: 36.9%) und Holocaustverleugnung (GR: 14.3%; BE: 8.3% und ZH: 6.3%) auf, - und dies obwohl es im Kanton Graubünden sozusagen keine ansässige jüdische Wohnbevölkerung gibt. Die Analyse der Befragungsdaten zeigte, dass insbesondere in Ferienorten mit einer starken Frequenz jüdischer Touristen Höchstwerte bezüglich Antisemitismus und Holocaustverleugnung erreicht wurden, doch das Niveau auf ganzem Kantonsgebiet allgemein hoch war. Genaueres Nachfragen nach möglichen Gründen für diese Ausprägung intoleranter Haltungen hat dann ergeben, dass in der Bündner Lokalpresse Leserbriefe mit Klagen gegen jüdische Feriengäste, z.B. wegen stark verschmutzter oder überbelegter Ferienwohnungen, Auswirkungen über die eigentlichen Feriengemeinden hinaus gehabt hatten. An diesem Beispiel lässt sich erkennen, wie stark sich solche lokalspezifischen Diskurse auf die Einstellungsbildung auswirken können, und wie schwierig eine allfällige Korrektur durch Aufklärung und politische Bildung sein dürfte, wenn solche Vorurteile im lokalgesellschaftlichen Kontext vorherrschen.

Einschränkend zu diesem „interkantonalen“ Vergleich muss gesagt werden, dass diese Befragungen auf Wunsch der Kantone durchgeführt wurden im Hinblick auf Lehrerfortbildungen zu dieser Thematik. Deshalb waren die Ausgangsbedingungen bei der Erhebung im Kanton Graubünden nicht identisch mit denjenigen im Kanton Bern und Zürich. In Graubünden wurde die Befragung auf Oberstufenniveau durchgeführt wurde und die Jugendlichen folglich im Schnitt ein bis zwei Jahre jünger waren und über ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau verfügten als die befragten Zürcher und Berner

Berufsschüler. Doch wirkt sich ein höheres Schulniveau grundsätzlich eher immunisierend gegenüber vorurteilsbelastete Einstellungen aus (vgl. Fend 1994, Kuhnke 1995, Melzer & Schubarth 1993), so dass niedrigere Vorurteilswerte zu erwarten gewesen wären.

Bei der Bündner Befragung waren auch Mädchen eingeschlossen, so dass sich die Möglichkeit eines geschlechtsspezifischen Vergleichs anbot. Die Auswertung zeigte analoge Resultate zu anderen diesbezüglich durchgeführten Studien, wonach Jungen grundsätzlich ausgeprägtere fremdenfeindliche, rassistische sowie insbesondere häufiger gewaltaffine Einstellungen aufweisen (vgl. Fend 1994, Heitmeyer 1987, Schubarth 1991). So war die Ablehnung von Asylbewerbern mit 29.5% bei den Bündner Mädchen (N=101) einiges schwächer als die der Jungen (N=125) mit 42.2%. Und auch die Gewaltbefürwortung gegenüber Asylbewerbern war bei den Mädchen halb so gross (12.7%) als bei den Jungen (25.7%). Interessanterweise zeigten sich diese Unterschiede auch bei den antisemitischen Einstellungen (Jungen: 51.1% ; Mädchen: 37.7%) und noch stärker bei der Holocaustverleugnung respektive -verharmlosung (Jungen: 14.3%; Mädchen: 5.9%). Aus dieser Genderperspektive muss man sich fragen, wie trotz vergleichbarer Kontextbedingungen Verarbeitungsprozesse zu so unterschiedlichen Einstellungen führen können. Helmut Fend (1994) begründet diese geschlechtsspezifischen Unterschiede mit dem ausgeprägteren Empathiefähigkeit der Mädchen, weshalb sie sich eher mit Benachteiligten solidarisieren würden.

Weitere Hinweise zum Genderaspekt liefern auch unsere Ergebnisse zur Evaluation des Schulprojekts der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) zur Asylthematik (vgl. Eckmann & Eser Davolio 2003b), wonach sich Mädchen in den Diskussionen offener und einfühlernder einbringen als Jungen, was zeigt, dass sie dem Gruppendruck ‚Coolness‘ weniger unterliegen als ihre männlichen Mitschüler. Zudem haben sie eine eigentliche Katalysatorfunktion, indem sich durch ihre empathischen Stellungnahmen auch Jungen ermutigt fühlen, einfühlernde Äusserungen zu machen. Insofern spielt es für einen Lehrer oder Lehrerin eine grosse Rolle, ob er oder sie es mit einer gemischten Klasse oder einer reinen Jungenklasse zu tun haben. Schon ein einziges Mädchen in einer Klasse kann das Diskussionsniveau entscheidend verändern, wie auch die durchgeführten Unterrichtsbeobachtungen in Berufsschulklassen zeigen (Eser Davolio 2000).

Weitere aussagekräftige Hinweise aus der Evaluation des Projekts „Solidarität ist lernbar“ der SFH (vgl. Eckmann & Eser Davolio 2003b) geben die Befragungsdaten (N=339) zur Prägung der Einstellungen gegenüber Asylbewerbern. Dabei zeigt sich, dass die Jugendlichen angeben, diesbezüglich mehr mit ihren Peers als mit ihren Eltern übereinzustimmen. Demnach scheint der Einfluss der Eltern im Alterssegment der 15 bis 16 jährigen eher gering zu sein. Doch bleibt fraglich, ob sich die Jugendlichen Peers suchen, die ähnlich denken wie sie, oder die Einstellungen ihrer Freunde einfach übernehmen. Vermutlich muss von einem wechselseitigen Angleichungsprozess ausgegangen werden.

Die erfassten Jugendlichen, die am Schulprojekt teilnahmen, stammten hälftig aus der West- und Deutschschweiz. Die sprachregionenspezifischen Unterschiede bei den Einstellungswerten sind eklatant, schneiden doch die Jugendlichen aus der Romandie eindeutig besser ab. Doch kann diese Differenz empirisch nicht einwandfrei nachgewiesen werden, weil die teilnehmenden Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt im Schnitt ein bis zwei Jahre älter waren als die Teilnehmenden aus der Deutschschweiz. Auch die qualitative Auswertung der Schülerkommentare auf den Fragebogen sowie die Unterrichtsbeobachtungen ergaben unterschiedliche Begründungslogiken, Einfühlungsbereitschaft und Solidaritätsbewusstsein, was die Vermutung einer sprach- oder kulturspezifischen Ausprägung von sozialem Denken und politischen Prioritäten erhärten würde. Festzuhalten

bleibt demnach, dass die Kontextvariablen Sprachregion und Peerseinfluss in die politische Bildung einbezogen werden sollten.

Zuletzt noch einige zusätzlichen Kontextfaktoren aus den ersten Ergebnissen unserer laufenden Studie zu Gemeinden mit Problemen bezüglich Rechtsextremismus (Drilling, Eckmann & Eser Davolio 2004). Dabei befragten wir in neun Gemeinden Vertreter und Vertreterinnen aus den Bereichen Soziales, Schule und Polizei zu Wahrnehmungen und rechtsextremistischen Erscheinungsformen sowie zu deren Reaktionsweisen und Wirkungsweise der ergriffenen Massnahmen. Hier zeigt sich, dass Gemeinden Rechtsextremismus besonders erfolgreich angehen können, wenn es zu einem Schulerschluss aller Verantwortlicher kommt und gemeinsam Gegenstrategien und zivilgesellschaftliche Aktivitäten entwickelt werden. Welche Aktivitäten und Massnahmen durchgeführt worden (Wanderausstellung, Schulprojekte, Volksfest, Unterschriftensammlung, Uniformverbot etc.) war für den eigentlichen Erfolg weniger ausschlaggebend, als dass gemeinsam überhaupt *etwas* gemacht wurde, was öffentlich sichtbar wurde. Doch in Gemeinden, wo sich das Phänomen Rechtsextremismus vorab in der Schule zeigte, neigten dazu das Problem schulzentriert lösen zu wollen und Polizei, Jugendarbeit und Gemeindepolitik wurden wenig bis kaum einbezogen. Diese fehlende Vernetzung führte einerseits dazu, dass die Prozesse nur einem kleinen Bevölkerungskreis bewusst wurden und andererseits forderten sie einen grossen Einsatz der engagierten Lehrkräfte, da die Initiativen mehrheitlich auf ihren Schultern ruhten. Ein solches Engagement erfordert zudem eine sichere Stellung in der Gemeinde und im Lehrkörper. Ansonsten kann die Belastung zu gross werden, insbesondere bei Mobbing durch rechtsextremistische Jugendliche, Angriffe von Eltern oder fehlende Unterstützung von Lehrerkollegen. Denn durch ein solches Engagement gegen Rechts exponiert sich ein Initiant enorm – auch politisch.

Eine Lehrkraft ist aber auch Teil des vorherrschenden Meinungsmilieus, wohnt und lebt darin, und gerät somit in Gefahr, ähnlich vorurteilsbelastete Haltungen des Umfelds zu übernehmen. Zwar werden extreme Äusserungsformen rechtsextremistischer Jugendszenen, wie etwa uniformiertes Auftreten, Gewaltbereitschaft etc., in der Regel von der Bevölkerung abgelehnt, doch ist eine verhaltene bis zum Teil offene Zustimmung zum Gedankengut solcher Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung in einem Grossteil der befragten Gemeinden nicht von der Hand zu weisen. Eine wichtige Funktion bezüglich der Bewusstwerdung des Problempotentials durch Rechtsextremismus nehmen dabei die Medien ein, insbesondere die Lokalmedien, welche das Thema aufbringen und dadurch politischen Druck erzeugen. Ebenso wichtig scheint ihre Funktion beim Dokumentieren der ergriffenen Massnahmen und Initiativen zu sein, um sie einer breiteren Bevölkerungsschicht bekannt zu machen. Dadurch können Prozesse entstehen, die zu einer Auseinandersetzung in weiteren Kreisen der Bevölkerung zu den Themen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Integration führen. Doch stellen politische Diskurse, Abstimmungs- und Wahlpropaganda, Schlagzeilen in den Medien etc. auf gesellschaftlicher Ebene mächtige Kontextfaktoren dar, welche mit hineinspielen und gegen die es schwierig ist anzukommen.

Unsere Befragungsergebnisse geben Anlass die rechtsextremistische Jugendszene als Spitze eines Eisberges zu verstehen, der seine Wurzeln in tieferen Schichten des Kontexts hat und nur durch Rückhalt in der Bevölkerung und Gemeindebehörden - stumme Zustimmung eingeschlossen – gedeihen kann. Die Bekämpfung von Rechtsextremismus kann folglich nur durch eine generelle Sensibilisierung und Stärkung aller zivilgesellschaftlicher Kräfte erfolgen, wenn sich diese zu Aktions- oder Arbeitsgruppen zusammenfinden und Strategien gegen Rechtsextremismus entwickeln und umsetzen. Die Schule, wie auch die Jugendarbeit, welche durch die Konfrontation mit rechtsextremistischen Jugendlichen besonders gefordert sind, sollten sich deshalb möglichst breit vernetzen und gemeinsam gegen Intoleranz und

Gewalt vorgehen. Darüber hinaus ist die Schule ist die an einer Schnittstelle bezüglich Lokalpolitik, Meinungsmilieu und Stimmungslage in der Bevölkerung, weshalb sie sich auch in die öffentliche Diskussion um Themen wie Ausländeranteil, Chancengleichheit resp. Diskriminierung etc. einbringen sollte – Themen, die auch in der politischen Bildung nicht ausgeklammert werden dürften.

Zur Rekapitulation der erwähnten Einflussgrössen erfolgt hier eine Zusammenstellung nach relevanten Ebenen, wobei auf der Ebene des Individuums eine ganze Reihe weiterer personaler Variablen, wie etwa Berufszufriedenheit, Männlichkeitsdenken etc. aufgezählt werden könnten:

**Individuum:** Einerseits personale Faktoren wie Gender, Bildungsniveau, Empathiefähigkeit, Schwarz-Weiss-Denken und andererseits Kontextfaktoren wie Peers, Wohnort Stadt/Land, Familie, Kontakt zu Ausländern;

**Klasse/Gruppe:** Offenheit/Dominanz der Gruppendynamik, Ausländeranteil, Mädchenanteil, Bildungsniveau, Beziehung zur Lehrperson;

**Schule:** Stellung und Rückhalt der Lehrperson im Lehrkörper, Engagements der Lehrpersonen als gemeinsamer Prozess, Schulhauskultur, Lehrplan, Lerninhalte und Freiraum für Ausgestaltung/Projekte, Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen etc.;

**Gemeinde/Region:** Meinungsmilieu, Homogenität resp. Heterogenität der Bevölkerung, lokalspezifische Diskurse, Berichterstattung in den Lokalmedien, politisches Klima, Stärke und Vernetzung zivilgesellschaftlicher Kräfte;

**Staat/Gesellschaft:** politische Diskurse, Medien, Bildungspolitik, Gesetzgebung etc..

Sicher spielen all diese Kontextfaktoren bei einem besonders heiklen Thema, wie es die antirassistische Bildungsarbeit darstellt, eine grössere Rolle als bei anderen Inhalten politischer Bildung. Wenn es um Fremdenfeindlichkeit und Rassismus geht, kommen Mechanismen wie Verdrängung, Abwehr und Polarisierung besonders zum Tragen (vgl. Eckmann & Eser Davolio 2003a). All diese erschwerenden und komplexen Einflussgrössen sollen aber keinen Grund darstellen, nichts gegen Vorurteile zu unternehmen, stellen sie doch ein wesentliches Hindernis für ein friedliches und konstruktives Zusammenleben in unser immer vielfältiger werdenden Gesellschaft dar.

## Literatur:

Drilling, M. und M. Eser Davolio (Hg.)(2004): Rechtsextremismus und Soziale Arbeit. Forschungsberichte des Moduls "Lernen und Forschen" an der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel. Band 4. Basel.  
[On-line] <http://www.forschen.ch>

Eser Davolio, M.; Eckmann, M. & Drilling, M. (2004): Rechtsextremismus und Soziale Arbeit in der Schweiz. In: Drilling, M. & Eser Davolio, M. (Hrsg.): Rechtsextremismus und Soziale Arbeit. Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel, S.2-9.

Eckmann, M. & Eser Davolio, M. (2003a): Rassismus angehen statt übergehen. Pestalozzianum Verlag, Zürich.

Eckmann, M. & Eser Davolio, M. (2003b): Evaluationsbericht des Schulprojekt „Solidarität ist lernbar“ der Schweizerischen Flüchtlingshilfe. Institut des études sociales, Genève.

Eser Davolio (2000): Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt – Festgefahrener durch Projektunterricht verändern. Haupt Verlag, Bern, Stuttgart und Wien.

Fend, H. (1994): Ausländerfeindlich-nationalistische Weltbilder und Aggressionsbereitschaft bei Jugendlichen in Deutschland und der Schweiz – kontextuelle und personale Antecedensbedingungen. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Heft 2, 1994, S.131-162, Juventa Verlag, Weinheim.

Kuhnke, R. (1995): Gewalttätige Jugendliche. In: Lamnek, S. (Hrsg.): Jugend und Gewalt. Leske & Budrich, Opladen, S.155-170.

Melzer, W. & Schubarth, W. (1993): Das Rechtsextremismussyndrom bei Schülerinnen und Schülern in Ost- und Westdeutschland. In: Melzer, W. & Schubarth, W.: Schule, Gewalt und Rechtsextremismus. Leske & Budrich, Opladen, S.57-79.

Schubarth, W. (1991): Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit in den neuen Bundesländern. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft, 4, Bonn.